

## ***EINE TIERISCHE SCHÖPFUNGSGESCHICHTE***

Diese Geschichte begab sich einst vor langer, langer Zeit. Na ja, ganz so lange kann es noch gar nicht zurückliegen, denn es gab schon Menschen auf der Welt. Sie lebten auch nicht mehr auf den Bäumen oder in einfachen Holzhäusern. Um genau zu sein, könnte sich diese Geschichte genau jetzt abspielen. Vielleicht ist es auch noch gar nicht so lange her, und wir haben es nur nicht bemerkt.

Wie auch immer, plötzlich gab es auf der Erde keine Menschen mehr. Keine Häuser mehr, keine Felder, nichts mehr, was von Menschenhand geschaffen wurde. Die Erde sah wieder beinahe so aus wie vor vielen tausend Jahren, als die Menschen noch im Einklang mit der Natur lebten. Aber wie schon gesagt, es gab plötzlich gar keine Menschen mehr. Sie waren einfach verschwunden.

Die Tiere waren von einem Tag auf den anderen wieder auf sich gestellt, wie es viele Jahre zuvor schon gewesen war. Sie sollten sich glücklich schätzen, denn die Menschen hatten den Tieren bekanntlich nicht nur Nutzen gebracht. Im Gegenteil, sie hatten ihnen nachgestellt, ihre Lebensräume zerstört. Und was die Menschen vernichtet hatten, das blieb vernichtet.

Stattdessen aber herrschte an diesem Tag Ratlosigkeit unter den Tieren. So, wie die Menschen die Lebensräume zerstört, Wälder abgeholzt, Flüsse trockengelegt und Wüsten scheinbar fruchtbar gemacht hatten, so hatten sich viele Menschen letzten Endes bemüht, so viel wie möglich von dem wiederherzustellen, was sie zuvor zerstört hatten.

Die Rehe standen mit fragenden Blicken dort, wo einmal Futterraufen gestanden hatten, denn auch diese waren selbstverständlich verschwunden. Die Tiere, die bisher in Zoos und Wildparks gelebt hatten, wussten nicht mehr, wie man sich ernährt. Sie waren hilflos ohne die Menschen, die ihnen mundgerechte Fleischbrocken hinwarfen.

Die Tiere, die sich nun nicht mehr zu helfen wussten, versammelten sich, um zu beraten. Und so kam es, dass die Tiere eines jeden Kontinents zwei würdige Vertreter auswählten, die zu ihrem Schöpfer gehen und ihn um Rat fragen sollten.

In *Asien* war man sich schnell einig, den Panda-Bären zu schicken. Gab es denn ein typischeres Tier für diesen Kontinent?

„Und wer soll mich begleiten?“, fragte der Panda.

Betretenes Schweigen war die Antwort.

„Wie wär’s mit mir?“, schlug der Sibirische Tiger vor. „Ich könnte den Panda beschützen.“ Er setzte sich auf seine Hinterpfoten und reckte seinen großen Schädel stolz in die Höhe.

Die anderen Tiere nickten zustimmend. Nur der Panda warf dem Tiger einen beleidigten Blick zu. Was bildete diese Katze sich eigentlich ein, dass er einen Beschützer brauchen könnte? Aber der Panda ist ein recht gutmütiges Tier, das nur selten einen Streit vom Zaun bricht. Und so machte sich das ungleiche Paar ohne lange Diskussionen auf den Weg. Lediglich den großen Vorrat an Bambus, den der Panda mit sich nahm, betrachtete der Tiger als ausgesprochen hinderlich. Er sagte jedoch nichts.

In *Europa* wurde man sich nicht ganz so schnell einig. Rabe, Fuchs, Wolf, Hirsch und allerlei Vögel, alle redeten wild durcheinander. Selbstverständlich wollte jeder von ihnen der Auserwählte sein, der dazu beitrug, die Welt zu retten. Jeder von ihnen betrachtete sich als typischer Vertreter des europäischen Kontinents. Bis die Wildkatze endlich ein furchterregendes Fauchen ausstieß.

„So kommen wir nicht weiter!“, rief sie, als endlich Ruhe herrschte. „Ich schlage den Fuchs vor. Er ist gewitzt und schlau. Er wird hoffentlich wissen, was zu tun ist.“

„Und wer geht mit mir?“, fragte der Fuchs, der sich sichtlich geschmeichelt fühlte.

„Wie wär’s mit dem Hasen“, schlug der Wolf vor.

Aller Augen waren nun auf den Hasen gerichtet, der nervös mit seinen langen Ohren wackelte. Er richtete sich auf die Hinterpfoten auf und betrachtete über die anderen Tiere hinweg den Fuchs. Dann schüttelte er heftig den Kopf. „Ihr seid wohl wahnsinnig!“, rief er und verschwand eilig in einem Erdloch. „Ich bin doch nicht lebensmüde“, tönte es nun dumpf aus der Höhle. „Schickt doch die Wildkatze. Die kann sich wenigstens wehren.“

„Also schön“, sagte der Fuchs. „Dann lasst den Angsthasen hierbleiben, und ich gehe mit der Katze.“

Die Katze war davon nicht ganz so begeistert. Ein Fußmarsch, von dem niemand wusste, wie anstrengend und lang er sein würde, von dem man nur wusste, *dass* er ziemlich anstrengend und lang werden würde... Das versetzte sie nicht gerade in Begeisterungstürme. Das zuzugeben ließ aber ihr Stolz nicht zu. Und so verließen der Fuchs und die Wildkatze ihre Heimat Europa, begleitet von den besten Wünschen ihrer Nachbarn.

In *Südamerika*, das eigentlich schon immer eine eigene Welt gewesen ist, taten sich die Tiere ähnlich schwer, zwei geeignete Vertreter zu finden. Einst war der Kontinent fast ganz vom Regenwald bedeckt gewesen. Noch immer lebten Unmengen verschiedener Tiere versteckt in den dichten Wäldern. Welches von ihnen war wirklich typisch für Südamerika?

„Wie wär's mit dem Ozelot?“, warf einer der vielen bunten Vögel ein, die hoch oben in den Zweigen hockten und die ungewöhnliche Versammlung beobachteten. Alle Augen richteten sich auf die mittelgroße Katze, die sich redlich bemühte, einen unbeteiligten Eindruck zu machen. Tatsächlich fühlte sie sich äußerst geehrt, für diese wichtige Mission überhaupt vorgeschlagen zu werden. Da sie ein sehr zurückgezogenes Leben führt, hört und sieht man nicht viel von ihr.

„Auf jeden Fall ist er auffällig“, rief ein vorlautes Äffchen. „Das wird unseren Schöpfer vielleicht beeindrucken.“

„Auffällig bin ich auch“, erwiderte ein zweiter Vogel und wedelte heftig mit seinen bunt leuchtenden Schwanzfedern. Augenblicklich entbrannte ein heftiger Streit unter den Vögeln, denn jeder von ihnen war der Meinung, der schönste und auffälligste unter ihnen zu sein. Die Tiere Südamerikas standen den anderen in nichts nach.

„Also gut, vergessen wir das“, mischte sich die Anakonda ein und richtete sich auf dem Ast auf, um den sie ihren langen Körper geschlungen hatte. „Wenn ihr euch nicht einig werdet, scheidet ihr von vornherein aus, denn für Schönheitswettbewerbe haben wir keine Zeit. Ich werde den Ozelot begleiten.“

Mit dieser Entscheidung stieß die Riesenschlange nicht unbedingt auf Begeisterung. Aber niemand wagte ihr zu widersprechen. Ein vielstimmiges Gemurmel erhob sich, wobei niemand wirklich seine Stimme hob.

Niemand bis auf den Ozelot. „Du bist doch viel zu langsam. Du hast ja noch nicht einmal Beine.“ Respektvoll wich der Ozelot zurück, nachdem es diese unüberlegte Äußerung gemacht hatte.

Die Schlange sagte nichts. Stattdessen löste sie ihren Körper von dem Ast, ließ sich auf die Erde fallen und huschte geschickt zwischen den versammelten Tieren hindurch. Unmittelbar neben dem Ozelot verharrte sie schließlich. All das geschah in einer solchen Geschwindigkeit, dass keines der Tiere ihren Bewegungen hatte folgen können. Der Ozelot stand starr vor Schreck auf seinem Platz und rührte sich nicht.

„Meinst du noch immer, ich wäre zu langsam?“, fragte die Schlange herausfordernd.

Der Ozelot senkte zerknirscht den Blick. „Also gut, vielleicht hab ich mich geirrt. Wir werden gemeinsam zu unserem Schöpfer gehen. Aber ich hoffe für dich, dass du das Tempo auch durchhältst.“ Wieder wich es ein paar Schritte zurück, gerade so weit, wie es sein kätzischer Stolz zuließ.

Und so begleitete die triumphierende Riesenschlange den betretenen Ozelot auf dieser Mission als Vertreter Südamerikas.

In *Afrika* gab es ebenso wie in Asien keine lange Diskussion darüber, wer die Reise antreten sollte. „Ich bin der König der Tiere“, sagte der Löwe und gähnte herzhaft. „Klarer Fall, dass ich gehen werde.“

Ein kräftiger Prankenhieb seiner Löwin hätte ihn zu Fall gebracht, wenn er nicht ohnehin schon dickbräsig im trockenen Gras gelegen hätte. „Du tickst wohl nicht richtig“, sagte sie. „Für eine so lange Reise bist du doch viel zu faul. Ich werde das übernehmen. Du bleibst hier und kümmerst dich um die Kinder.“

Der Löwe nickte zufrieden. Hauptsache, seine Gattung war vertreten. Wenn seine Frau diese Strapazen freiwillig auf sich nehmen wollte, nur zu. Mit den beiden übermütigen Löwenkindern würde er schon allein fertig werden.

„Und ich werde sie begleiten“, trompetete der Elefant. „Oder gibt es vielleicht ein Tier, das mehr für Afrika steht als ich, der ich immerhin das größte Landsäugetier der Erde bin?“

Schweigend stimmten die anderen Tiere zu. Lediglich Antilope, Gazelle und Zebra steckten leise die Köpfe zusammen. „Da bleiben wir wohl auf der Strecke“, flüsterte das Zebra. „Die beiden haben doch ganz andere Bedürfnisse als wir.“ Aber sie protestierten nicht, hatten doch alle drei einen gehörigen Respekt vor der Löwin.

Mitten in der Wüste *Australiens* versammelten sich die Tiere des fünften Kontinents und überlegten, wen sie wohl auf die Reise zum Schöpfer schicken sollten. Krokodil, Papageien und Sittiche, Koala, Känguru und Dingo fühlten sich allesamt dazu berufen. Jedoch war man sich schnell einig, dass Koala und Känguru die würdigsten Vertreter darstellten. Nur der Tasmanische Teufel, die Quolls und der Tasmanische Tiger, den die Menschen seit Jahrzehnten für ausgestorben hielten, blieben außen vor. Manche Dinge ändern sich wohl nie.

„Und was ist mit mir?“, rief der Dingo. „Mich als Wildhund gibt es schon seit Jahrtausenden. Ich bin doch wohl ebenso geeignet, diesen Kontinent zu vertreten.“

„Ausgerechnet du“, lachte der Emu und schlug mit seinen Flügeln. Zwar konnte er ebenso wenig fliegen wie sein naher Verwandter, der Strauß, doch seine schnellen Beine und sein kräftiger Schnabel verschafften ihm immer wieder Respekt unter den anderen Tieren. „Schau dir mal deinen Stammbaum an. Dort wirst du eine ganze Reihe von Haushunden finden. Ein reiner Wildhund bist du schon lange nicht mehr, weil ihr euch mit allem einlasst, was vier Beine hat und bellt.“

Die anderen Tiere lachten. Der Dingo schwieg betreten, wusste er doch, dass der Emu recht hatte. So stieg der Koala in aller Eile von seinem Baum hinab und folgte dem Känguru, das sich bereits mit großen Sprüngen auf den Weg gemacht hatte. Eigentlich war der Koala ebenso wenig an der Mission interessiert wie in Europa die Wildkatze. Koalas verschlafen beinahe den ganzen Tag, sodass er nach seiner Rückkehr monatelang würde ruhen müssen, um den langen Schlafentzug auch nur annähernd aufholen zu können.

„Natürlich müsst ihr mich schicken!“, rief der Weißkopfseeadler, während er über der Versammlung der Tiere *Nordamerikas* kreiste. „Immerhin haben mich die Menschen hier zu ihrem Wappentier gemacht.“ Dabei ließ er sich elegant und scheinbar schwerelos durch die Lüfte gleiten.

„Es gibt aber keine Menschen mehr“, widersprach der Puma. „Also fragt auch niemand mehr danach, was die Menschen dir alles angedichtet haben, was sie erfunden haben, um dich zu dem großartigen Tier zu machen, das du zu sein glaubst.“

„Die Menschen haben nichts erfunden“, keifte der Adler und ließ sich wütend auf einem Ast nieder.

„Darf ich einen Moment um Ruhe bitten“, mischte sich der Grizzly-Bär ein, bevor der Streit größere Ausmaße annehmen konnte. „Wir müssen wie jeder andere Kontinent zwei Tiere losschicken. Was also haltet ihr davon, wenn ihr gemeinsam geht?“

Der Winterschlaf stand kurz bevor, sodass der Bär nicht das geringste Interesse daran hatte, selbst an einer so weiten Reise teilzunehmen. Er hatte sich bereits eine gehörige Fettschicht angefressen, um die nächsten Monate schlummernd in seiner warmen Höhle zu verbringen. Als sich jedoch keines der anderen Tiere zu Wort meldete, hob er erneut seine Stimme. „Hat vielleicht sonst noch jemand Interesse daran, vor unseren Schöpfer zu treten und seinen großen Schnabel aufzureißen?“ Die letzten beiden Worte betonte er und warf dabei dem Adler einen vielsagenden Blick zu.

Der Vogel tat so, als habe er die Worte des Bären überhört und betrachtete die bizarren Felsformationen in der Ferne, die er von seinem hohen Ast aus gut erkennen konnte. Seine arrogante Körperhaltung aber sprach Bände.

„Also gut“, sagte der Bär. „Dann hätten wir das also auch erledigt.“ Damit zog er sich in seine Höhle zurück, rollte sich zusammen, soweit dies mit der dicken Fettschicht noch möglich war und fiel in einen langen und tiefen Winterschlaf.

Murrend zog der Puma los, während der Adler weit oben durch die Lüfte glitt. Nein, Freunde würden sie wohl niemals werden. Dem Puma war es recht so. Er streifte ohnehin lieber allein durch sein Revier.

Instinktiv wussten die Tiere, dass sie alle der untergehenden Sonne folgen mussten. Denn die Sonne war der einzige Punkt, den sie alle sehen konnten, wo immer sie sich auch befanden. Selbst in der Nacht konnten sie zumindest ein wenig von dem Licht der Sonne erkennen. Der Mond dagegen zeigte sich oft nur als schmale Sichel, und manchmal verschwand er sogar ganz hinter dichten Wolken.

So kam es, dass zwölf Tiere, die unterschiedlicher kaum sein könnten, genau dort zusammenkamen, wo die Sonne am Abend untergeht, unmittelbar vor dem Himmelstor. Eine Weile beäugten sie sich misstrauisch, hatte doch der Tiger niemals ein Känguru zu Gesicht bekommen, ebenso wie die Anakonda zum ersten Mal in ihrem Leben einem so mächtigen und riesenhaften Tier wie dem Elefanten gegenüberstand. Unter normalen Umständen wären sie sich niemals begegnet, und so halfen ihnen im Umgang miteinander auch ihre Instinkte nicht mehr.

Das anfängliche Misstrauen wich schnell einer schier unstillbaren Neugier. So unterschiedlich die Tiere waren, so groß war der Wunsch eines Jeden, mehr über die anderen Tiere zu erfahren. Dass es dabei nicht immer freundlich zugeht, ist nicht verwunderlich. Immerhin waren sowohl Raubtiere als auch Pflanzenfresser unter ihnen, die eigentlich Fressfeinde gewesen wären.

Das größte Interesse aller anderen Tiere galt dem Koala und dem Känguru. Für die Bewohner der übrigen Kontinente müssen sie wohl ziemlich seltsam ausgesehen haben. Die Sache mit dem Beutel kannten zumindest einige, die schon einmal ein Opossum gesehen hatten. Der eine oder andere hatte vielleicht auch schon eines gefressen, aber das gehörte zu den Dingen, die man wohlweislich verschwieg. Die kautschukartige Nase des Koalas aber, seine buschigen Ohren und vor allem die seltsame Fortbewegungsart des Kängurus, das war doch allen sehr fremd.

„Sagt mal“, begann der Tiger. „Ist euch eigentlich aufgefallen, dass euer Kontinent als einziger keine Katze geschickt hat?“

Die anderen Tiere nickten zustimmend.

„Natürlich“, erwiderte der Koala ein wenig arrogant. „Australien ist eben etwas Besonderes. Abgesehen von Hauskatzen gibt es bei uns keine Katzen. Weil diese aber von den Menschen mitgebracht wurden, sind sie nicht gerade würdige Vertreter, oder? Wir, das Känguru und ich, wir sind Beuteltiere. Damit ist die Tierwelt Australiens einzigartig auf der Welt.“

„Das ist doch gar nicht wahr“, warf da der Puma ein. „Bei uns gibt es das Opossum. Das ist ein mausartiges Tier, das seine Jungen ebenso im Beutel trägt wie ihr.“ Der Ozelot nickte.

Koala und Känguru öffneten gleichzeitig die Münder, um zu widersprechen. Sie müssen dabei ziemlich lächerlich ausgesehen haben, denn sie wussten nicht, was sie der Behauptung des Pumas entgegensetzen sollten.

„Hört doch auf zu streiten“, warf da die Anakonda ein. „Wir alle sind hier, weil wir eine wichtige Aufgabe zu erfüllen haben. Wir sollen uns selbst und all die anderen Tiere vertreten, die auf dieser Erde leben. Dabei ist es ganz unwichtig, ob wir nun einmalig sind oder nicht.“

Darauf streckte die Schlange ihren langen Körper so weit in die Höhe, bis sie über das Himmelstor hinwegsehen konnte. Da hockte der Schöpfer auf einer Wolke. Das lange weiße Haar fiel weit über seine Schultern, der Bart berührte beinahe die strahlend weiße Wolke. Doch er wirkte nicht wie ein allmächtiger Gott. Vielmehr sah er aus wie ein alter Mann, wie er dort saß, im Schneidersitz, das Kinn in die Hand gestützt. Traurig sah er aus, so als zweifelte er an sich selbst.

Die Schlange schämte sich, den Schöpfer so zu sehen und wollte sich gerade zurückziehen. Doch da schaute er auf und hatte sie auch schon bemerkt.

„Kommt ruhig herein“, sagte er. „Ich habe euch schon erwartet.“

Die Schlange stieß mit der Nase leicht gegen die Tür und ließ sich auf der großen Wolke nieder, auf der auch der Schöpfer hockte und seine Gäste mit traurigen Augen betrachtete. Schüchtern traten sie näher.

„Nun, was habt ihr mir zu sagen?“, fragte der Gastgeber und schaute einen nach dem anderen an.

Eine Weile herrschte respektvolles Schweigen. Niemand wagte es, mit seiner Bitte an den Schöpfer heranzutreten.

„Wir möchten die Menschen wiederhaben“, sagte der Elefant schließlich.

Dem Schöpfer klappte vor Überraschung die Kinnlade hinunter, doch er hatte sich schnell wieder gefangen. „Die Menschen haben sich selbst zerstört, ihre Zeit auf der Erde ist vorbei. Aber warum in aller Welt wollt ihr sie wiederhaben? Sie haben viele von euch vernichtet, eure Lebensräume zerstört. Sie haben euch doch nur geschadet.“

„Sie haben Nationalparks geschaffen“, meldete sich nun der Adler. „Sie haben viel zerstört. Aber sie haben sich auch bemüht, das wiedergutzumachen, was sie kaputt gemacht haben.“

„Von meiner Art“, meldete sich, mutig geworden durch die Einwürfe der anderen Tiere, nun auch der Tiger, „gibt es nur noch sehr wenige. Die Menschen haben viele meiner Artgenossen in Gefangenschaft großgezogen, um sie später in die Freiheit zu entlassen. Dadurch konnten wir uns in Freiheit wieder vermehren. War das denn falsch von den Menschen?“

Der Schöpfer schüttelte den Kopf. „Natürlich ist das richtig von den Menschen. Nicht alle Menschen waren schlecht. Viele gab es, die reparieren wollten, was andere zerstört hatten. Aber es gab immer wieder solche, die eure Artgenossen getötet haben.“

„Ich töte auch Tiere“, warf die Anakonda ein. „Um sie hinterher zu fressen. Bin ich deshalb schlecht?“

„Selbstverständlich nicht“, beruhigte der Schöpfer die Riesenschlange. „Aber die Menschen haben eure Artgenossen nicht nur getötet, um sie zu essen. Dein Fell“, dabei deutete er auf den Ozelot, „haben sie zu Mänteln verarbeitet. Aus euch“, er zeigte mit der anderen Hand auf die Löwin und den Tiger, „machten sie Kaminvorleger und trampelten darauf herum. Deine Haut“, sagte er an die Anakonda gewandt, „wurde zu Schuhen, Portemonnaies, Handtaschen und Gürteln verarbeitet. Und dein Elfenbein“, wandte er sich an den Elefanten, „wurde zu Figuren geschnitzt. Da nutzte es wenig, dass du das größte Landsäugetier bist. Zum Essen haben sie nur das wenigste verwendet.“

„Aber warum?“, fragte der Panda. Aus seiner Stimme sprach dieselbe Verständnislosigkeit, die auch in den Augen der übrigen Tiere stand.

„Sie fanden euch schön“, sagte der Schöpfer. „Das wunderbare Fell des Ozelots, die mächtigen Stoßzähne des Elefanten. All das gefiel den Menschen. Und weil es ihnen gefiel, wollten sie es für sich haben.“

„Aber ist Schönheit denn mehr wert als ein Leben?“, fragte der Koala verwundert.

Der Schöpfer schüttelte traurig den Kopf. „Nichts ist mehr wert als ein Leben. Aber vielleicht begreift ihr nun, weshalb ihr ohne die Menschen besser dran seid.“

Eine Weile herrschte Schweigen. Bis schließlich der Schöpfer noch einmal das Wort ergriff. „Vor vielen Jahren entstand die Erde“, sagte er. „Praktisch aus dem Nichts ist sie entstanden. Dann kamen winzig kleine Lebewesen. Aus diesen winzig kleinen Lebewesen wurden immer größere Tiere, bis schließlich ihr entstanden seid. Eines Tages wollte ich das perfekte Lebewesen erschaffen. Sie sollten eine Sprache sprechen, damit sie sich untereinander verständigen konnten. Sie sollten auf zwei Beinen gehen, damit sie ihre Hände benutzen und neue Dinge damit schaffen konnten. Sie sollten sich ähneln, und doch sollte keiner aussehen wie der andere. Und sie sollten intelligent sein. Aber was hat es ihnen gebracht? Mithilfe ihrer Intelligenz haben sie viele von euch ausgerottet, eure Lebensräume zerstört und sich gegenseitig bekämpft. Was also wollt ihr? Eine neue Menschheit, damit sie das zerstört, was von unserer Welt noch übrig ist?“

Die Stimme des Schöpfers war immer lauter geworden, sodass die Stille nun, da er schwieg, wie etwas Lebendiges zwischen ihm und den Tieren stand. Die Löwin hob eine Pranke, als wolle sie die greifbar scheinende Stille berühren.

„Aber es gibt nicht mehr genug Wasserlöcher“, sagte der Elefant. „Woraus sollen wir denn trinken? Was sollen wir fressen?“

„Eure Wasserlöcher sind doch das kleinste Problem“, schaltete sich nun der Ozelot ein. „Ein bisschen Regen, und ihr habt wieder, was ihr braucht. Was aber ist mit unseren Bäumen? So ein Urwaldriese braucht viele Jahre, bis er richtig groß ist.“

„Und mein Bambus“, rief nun auch der Panda. „Ich kann nichts anderes essen. Das meiste vertrage ich nicht.“

„Deinem Bambus kann man doch beim Wachsen zusehen, oder etwa nicht“, protestierte der Koala, und das Känguru wippte zustimmend mit seinen langen Ohren. „Ich kann nur Eukalyptus fressen. Meinst du vielleicht, ich bin besser dran als du?“

„Ich würde dich ja gern zum Essen einladen“, gab der Panda giftig zurück und rümpfte die Nase. „Aber du bist so wählerisch, dass du selbst von deinem Eukalyptus nur wenige Sorten und auch davon nur die zartesten Blätter frisst.“

„Ruhe!“, rief der Schöpfer, und tatsächlich herrschte binnen weniger Sekunden wieder Schweigen. „Ihr habt alle recht. Und ich weiß auch schon, wie wir das Problem lösen.“

Der Schöpfer drehte sich herum, gefolgt von den neugierigen Blicken der Tiere. Doch an seinem breiten Rücken konnte selbst der Elefant nicht vorbeischaun. Es raschelte und klapperte geheimnisvoll.

Schließlich wandte der Schöpfer sich wieder seinen Gästen zu. In der Hand hielt er ein riesiges Blatt Papier, das er nun vor ihnen ausbreitete. Es war eine Weltkarte, aber die einzelnen Kontinente waren vollkommen leer. Keine Berge, keine Flüsse, nichts war dort eingezeichnet.

„Fangt an“, sagte der Schöpfer und verteilte eine riesige Palette farbiger Stifte vor den Tieren. „Malt all das in euren Kontinent, was dort einmal war und was ihr dort haben möchtet. Aber denkt auch an die anderen Tiere, die daheim geblieben sind. Du“, er schaute die Löwin mit eindringlichem Blick an, „wirst viele Wasserlöcher malen, für all die anderen Tiere wie die Zebras und die Gazellen.“

„Aber“, protestierte die Löwin, „wenn es in ganz Afrika nur ein Wasserloch gäbe, dann müssten alle Tiere dorthin kommen, um zu trinken. Damit wären sie doch viel leichter zu fangen.“

„Eben drum. Sie möchten auch leben, ebenso wie du. Sie brauchen Orte, wo sie vor euch sicher sind.“

Die Löwin nickte. Tatsächlich hatte sie noch nie darüber nachgedacht, dass auch ihre Beutetiere leben und ihr und ihren Artgenossen nicht nur als Nahrung dienen wollten. Es war nicht der ausgeprägte Gerechtigkeitssinn, der sie dazu veranlasste, tatsächlich mehr als ein Wasserloch

zu malen. Sie tat es, weil ihr klar war, dass der Schöpfer ihre Vorschläge nicht akzeptieren würde, wenn sie nur an sich und ihre Familie dachte.

„Und ihr“, der Schöpfer deutete auf das Känguru und den Koala, „ihr malt nicht nur Wiesen und Eukalyptusbäume. Vergesst die Wüste nicht, und die Flüsse für die Fische und die Krokodile.“

Der Schöpfer machte es sich auf seiner Wolke bequem und beobachtete die Tiere, die eifrig und in bewundernswerter Einigkeit drauflos malten. Wie Kinder im Kindergarten schienen sie helle Freude an ihrer Arbeit zu haben. Ja, sie halfen sich sogar gegenseitig, denn die gewaltigen Füße des Elefanten waren zum Malen ebenso wenig geeignet wie die Schwinge des Adlers.

„Eure Zeit ist um“, rief der Schöpfer, nachdem er seine Sanduhr unzählige Male herumgedreht hatte. „Ich hoffe, ihr habt genau darüber nachgedacht, was ihr gemalt habt. Denn was einmal steht, ist so leicht nicht mehr zu ändern. Spätere Beschwerden werden nicht angenommen.“

Er betrachtete eine Weile das Werk und nickte. Tatsächlich hatte die Löwin mehrere Wasserlöcher auf den afrikanischen Kontinent gezeichnet. Der Ozelot hatte Bäume gemalt, die so hoch waren, dass Affen und Vögel dort oben sicher waren. Denn der Ozelot selbst würde für diese hohen Wipfel viel zu schwer sein. Flüsse durchzogen die gesamte Weltkarte, Bäume und ganze Wälder waren ebenso auf jedem Kontinent zu finden.

„In Ordnung“, sagte der Schöpfer schließlich. „Nun geht wieder heim. Ich habe viel zu tun, denn ich möchte mit meiner Arbeit fertig sein, bevor ihr alle wieder zu Hause seid.“

Der Schöpfer arbeitete Tage und Nächte an der Welt. Ohne Pause formte er Bäume, füllte Wasserlöcher und Flussbetten auf und setzte Berge auf die Erde. Bis er endlich fertig war und zufrieden sein Werk betrachtete. Vögel und Affen hockten in den hohen Wipfeln der südamerikanischen Urwaldriesen. Krokodile tummelten sich in den Flüssen Australiens und Afrikas. Echsen sonnten sich in der brütend heißen australischen Sonne ebenso wie in den trockenen Landstrichen Nordamerikas und Afrikas.

Alles war wieder so, wie es einst gewesen war. Nein, nicht ganz. Denn es gab keine Menschen mehr auf der Erde.

**ENDE**

©1997 Swantje Baumgart